

HANS HAUMER

JENES HÜGELIGE SEIN

Leben, Tun und Denken



Hans Haumer

JENES HÜGELIGE SEIN

LEBEN, TUN UND DENKEN



www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01234-8

Copyright © 2020 Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer, unter Verwendung eines
Fotos von Andrea Haumer

Typografische Gestaltung und Satz: Danica Schlosser

Lektorat: Stefanie Jaksch

Druck und Bindung: FINIDR s.r.o., Český Těšín

**DER ZUKUNFT UNSERER
KINDER UND ENKEL ZUGEDACHT**

INHALT

VORWORT	8
KRIEG UND FRIEDEN	14
Weihnachten 1943	15
Chor der Engel	20
Schillernde Gerechtigkeit	24
Gerechte Politik?	29
Gut und Böse	34
Logik des Herzens	38
DAS WERDENDE ICH	46
Mythen der Menschwerdung	47
Süßer Vogel Freiheit	53
Ich bin ein Europäer!	58
Pietati et litteris	64
Morgensterns Verfassungsrecht	70
AUF WANDERSCHAFT	76
Es muerto!	77
Ein emotionaler Rucksack	80
Präludium und Fuge in cis-Moll	86
Das Teilen der Bürde	91
TAUMELNDE JAHRE	100
Das Quintett	101
I have a dream	104
Prager Frühling	107
Der Baum und die Vögel	110
Wendezeit	114
Friedensgeld	120

DER FELSEN DES SISYPHOS	126
Ja durch Nein	127
Die halbseidene Schnur	136
Das Labyrinth	138
Der Torso des Apoll	142
Die SchlieÙe der Kette	146
FÜRSTLICHER LOHN	150
Metamorphosen	151
Schöpferische Zerstörung	154
Mens sana	158
ZWISCHENTÖNE	162
Hirn, Herz und Hand	163
Wahre Wirklichkeit	165
Du holde Kunst	172
Vertrauen in das Leben	179
ZEIT UND EWIGKEIT	182
Eine Theorie von Allem	183
Die Zukunft des Planeten	188
Der wachsende Denkbaum	196
Seelenlose Intelligenz	199
Ende der Geschichte?	208
Der Wille zum Sein	213
Das große Geheimnis	218

VORWORT



In meinem Hauptberuf war ich wohl für die meisten Menschen, die mich flüchtig kannten, ein Banker, ein Mann der Wirtschaft. Manche wussten auch, dass ich angeblich ganz leidlich Klavier spielen könne. Das stimmt zum Teil. Es gibt vieles, was nicht so bekannt ist. Ich hatte ein Leben lang viele Interessen und die Gelegenheit zu vielfältigen Erfahrungen in aller Welt. Als begeisterter Lehrer und lebenslang Lernender hat mich das Streben nach Lebensweisheit immer wieder in die Höhen und Tiefen der Gedankenwelt geführt. In meiner beruflichen Tätigkeit war ich bemüht, die mir anvertrauten Mitarbeitenden in einem humanistisch geprägten Geist zu führen. Von vorsichtigem Optimismus getragene Meinungen über die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zukunft der Menschheit fanden Niederschlag in Büchern, Kolumnen und Vorträgen. Die wichtigsten Stationen meiner achtzig Jahre samt zeitgeschichtlicher Erinnerung und philosophischer Besinnung bilden diesen Abriss *Jenes hügeligen Seins*, als welches ich mein Leben sehe. Nicht zu schroff, nicht zu sanft, nicht zu laut, nicht zu leise, manchmal bergauf, dann wieder bergab, bis der Wanderer eines Abends Ruhe und Schlaf findet.

Statt mein Leben einfach niederzuschreiben, wollte ich es erzählen. Constanze hört dieser Erzählung geduldig zu, unterbricht manchmal mit einer Frage, inspiriert mich dazu, nicht vom Hundertsten ins Tausendste, sondern „zum Punkt“ zu kommen, und war eine lebende Mahnung für mich, an die Zukunft und unsere Verantwortung für eine bessere, sagen wir lieber, eine gute Welt zu denken. Sie ist das Firmkind meiner Frau Andrea, und ich fühle mich wie ein Großvater, der seiner Enkelin etwas mitgeben will, was auch sie von ihm haben möchte: Eine Erzählung über sein Leben und über das,

was war und das, was bleibt. Ich weiß, dass sie mir gerne wie einem Großvater zuhören wird!

Am Beginn der Erzählung steht das *Trauma des Krieges* und der Verlust des Vaters. In der kargen, aber glücklichen Kindheit hat sich mein ethisches Gewissen und die *Gerechtigkeit* als sein Leitmotiv entfaltet. *Das werdende Ich* verdankt der humanistischen Bildung bei den Piaristen viel Nährboden für ein ganzes Leben. Die Versöhnung zwischen den Todfeinden von gestern erlebte ich als Fünfzehnjähriger in der Bretagne; sie hat mich zum *Europäer* auf Lebenszeit gemacht. Die *taumelnden Jahre* in Nord- und Südamerika bauten mir den idealen Werkzeugkasten für die berufliche Laufbahn in Europa; deren größte Herausforderung war wohl, was ich den *Felsen des Sisyphos* taufte. Nach meiner vergeblichen Mühe durfte ich Jahre später erleben, dass diese Fron den steilen Weg zum Gipfel für andere mutige Helden geebnet hatte. Die Tätigkeit für das Fürstenhaus und die Finanzwirtschaft des Nachbarlandes Liechtenstein wurde gekrönt vom Geist der *Academy* und belohnt vom erfolgreichen Abenteuer der *CapitalLeben* und einer geglückten *Metamorphose* des Fürstentums.

Aber die *wahre Wirklichkeit* meines Lebens war nicht das materielle, sondern das geistige Streben. Von diesen Früchten des Denkens sind manche *Zwischentöne* nachgeklungen. Der wohl nachhaltigste davon ist die *holde Kunst* geblieben. Meine lebenslange Bemühung, das *große Geheimnis* von Mensch und Kosmos zu verstehen, hat auch grundlegende Fragestellungen der *Theorie von Allem* und des *wachsenden Denkbaums* betroffen. Die *Zukunft unseres Planeten* und die Herausforderung einer Gesellschaft, deren demokratische Spielregeln gefährdet sind, kommen mir mitten in der dra-

matischen Erderwärmung vor wie die Spitze eines Eisbergs. Werden wir als nutzlose Wesen enden und unsere Freiheit an die Eigentümer der *seelenlosen Intelligenz* und Herrscher über die Algorithmen verlieren? Wie werden der Mensch und die Erde diese Eruption evolutionärer Kraft bewältigen? Das ist eine Grundfrage, ob und in welcher Form der Mensch überleben wird. Erleben wir ein ganz anderes *Ende der Geschichte*, als es vor Jahrzehnten gemeint war?

Gerade als ich dieses Buch abschließe, trifft die Menschheit eine Pandemie, die auch unser ausgewiesener Fortschritt nicht oder noch nicht zu meistern weiß, ohne dass gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Strukturen bis zum Zerreißen beansprucht werden. Noch wissen wir nicht, wie eine „soziale Distanzierung“ und eine gegenseitige Abschottung letztendlich wirken und welche Folgen daraus entstehen werden. Und wir alle wurden plötzlich Eingeschlossene, zurückgeworfen auf uns selbst und das Internet. Der Schatten des „Schwarzen Schwans“ Covid-19 und dessen Folgen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft lassen sich noch gar nicht wirklich ermessen. Ein anderes *Ende der Geschichte*? Oder eine neue Version von Karl Kraus' *Die letzten Tage der Menschheit*? „Ich stehe am Totenbett der Zeit“, schrieb Kraus in seinem Arbeitsprogramm für dieses Weltuntergangsdrama, welches unsere Welt allerdings schon hundert Jahre überlebt hat ...

Ich kann mich an den selbstbewussten Ausspruch eines Wissenschaftlers erinnern, den ich vor ungefähr 50 Jahren (mitten in der Ölkrise) beim Forum Alpbach hörte: Die Menschheit hat schon so viele Krisen überlebt, sie wird auch diese überstehen! So ähnlich habe ich es als einen wichtigen

Grundsatz meiner „Lebenspoesie“ formuliert: Wir dürfen das *Vertrauen in das Leben* nicht aufgeben und müssen das Hoffen lernen! Das erstere ist das Glaubensbekenntnis der Biophilie, der Lebensliebe, die sich auf die Lebenskraft, den Eros, der Menschheit stützt. Das Erlernen der Hoffnung ist die Stütze dieses Glaubens.

Dieses Buch soll schließlich ein Dank an alle genannten oder ungenannt gebliebenen Menschen sein, die Berge und Täler des Lebens mit mir liebend, lehrend, gebend und nehmend durchwanderten. Das gilt im Besonderen für meine Familie und alle Menschen, die mich ein Stück des Weges eng begleitet haben. Sie mögen meine Geschichte mit verständnisvoller Geduld hören.

KRIEG UND FRIEDEN



WEIHNACHTEN 1943

Als wir im letzten Frühling durch den Wald wanderten, den frühen Abend und die Stille dankbar genießend, da hast du plötzlich zu mir gesagt: Möchtest du mir nicht aus deinem Leben erzählen? Ich habe gezögert und dir geantwortet: Nicht jetzt, Constanze, aber vielleicht später. Dann, wenn ich die Zeit dazu gekommen sehe. Nun fühle ich, sie ist reif, und ich will deinen Wunsch erfüllen. Aber du weißt ja, ich rede manchmal zu viel, ich streue zu viel Spreu ins lockere Gespräch und fabuliere gerne über Gott und die Welt, wie man so sagt. Ich weiß, hast du geantwortet, aber ich möchte doch und gerne erfahren, was du erlebt hast, was du getan und wie du gedacht hast, was für dich wirklich wichtig war? So sind wir damals schweigend zurück ins Haus gegangen. Jetzt, im späten Herbst, sind die langen Abende gerade recht, um, wie Rilke so schön dichtete, lange Briefe zu schreiben – oder eben Geschichten darüber zu erzählen, was war und was bleibt. Ich will versuchen, Constanze, Erlebnisse und Gedanken im milden Licht des Abends so darzustellen, dass du sagst: Jetzt habe ich dich erst wirklich kennengelernt.

Der Anfang ist ernst und traurig, aber er war ungeheuer wichtig für den Eintritt in die Wirklichkeit der Welt. Diese furchtbare Ur-Erinnerung im Alter von drei Jahren hat mein späteres Leben wohl mehr beeinflusst, als mir selbst heute klar ist. Es war der Weihnachtsabend 1943, als mein Vater endgültig in einen Krieg hineingestoßen wurde, den er ablehnte, ebenso wie den „Führer“, der das neue an sich zweifelnde und politisch zerrissene Österreich erst kurz davor „heim ins Reich“ geholt hatte. Er musste einrücken und sich von seiner kleinen, jungen Familie verabschieden, mit der er so glücklich war. Ich er-

Ich habe auch noch andere Erinnerungen an diesen Krieg. Je näher sein Ende kam, desto öfter kamen die Bomben. Wir waren immer wieder gezwungen, nach dem Alarm der Sirenen in den großen Luftschutzkeller des Wiener Rathauses zu rennen; meine Mutter mit dem Kinderwagen und meiner kleinen Schwester, ich verschreckt daneben her. Wirklich Angst hatte ich nur, als wir es einmal nicht mehr schaffen konnten und im Keller unseres Nachbarhauses eng aneinander gedrängt die Bomben ganz nahe pfeifen hörten. Und deren eine explodierte mit einem Riesenkrach. Das Gewölbe des Kellers bebte und schien einzubrechen; aber es war nur der Mörtel, der uns alle bedeckte, Gott sei Dank. Diese Bombe machte ein großes Wohnhaus ein paar Dutzend Meter von uns entfernt dem Erdboden gleich. Nach Kriegsende, auch daran erinnere ich mich noch, haben wir Kinder in diesem Trümmerhaufen gespielt. So war der Tod, so war das Leben, ganz nahe beisammen.

Wir verstehen heute, dass dieser Krieg gewissermaßen die Fortsetzung des Ersten Weltkrieges war, dessen Friedensverträge viele ungelöste Probleme, größte Anpassungsschwierigkeiten an die neuen Ordnungen und fundamentale Fehler in der Friedenspolitik zu einem explosiven Cocktail mischten. Lord Keynes, der berühmte englische Ökonom, warnte schon damals vor den *Economic Consequences of the Peace*, den untragbar großen wirtschaftlichen Lasten, welche die Sieger den Besiegten als Kriegsschuld aufluden. Philipp Blom hat *Die zerrissenen Jahre. 1918–1938* einen instabilen, temporären Waffenstillstand genannt. Ich bin kein Historiker und kann dir keine Einzelheiten schildern, Constanze. Aber erinnert wurde ich an die weltweite Aufmerksamkeit, die das Jahr 1918 fand, nicht nur wegen der Feiern zum 100. Geburtstag der Republik Österreich am 12. November (1918

offiziell noch Deutsch-Österreich), sondern auch durch die würdige Begehung des Armistice Day in Neuseeland, wo wir uns damals gerade aufhielten. Neuseeland war die englische Kolonie, welche relativ zur Gesamtbevölkerung die meisten Gefallenen unter den Kriegsparteien zu beklagen hatte. Bis heute gedenkt dieses Land von fünf Millionen Einwohnern am ANZAC Day der Landung australischer und neuseeländischer Corps in Gallipoli, dessen Heldenlegenden sich tief ins nationale Gedächtnis eingegraben haben.

Dein Ur-Urgroßvater hieß Thompson, seine Familie war Mitte des 19. Jahrhunderts aus Irland nach Neuseeland gekommen, und er war – zumindest bevor er mich kennenlernte – den Deutschen und Österreichern gegenüber skeptisch eingestellt. Deine Großmutter hat ja Geschichte studiert, aber auch sie lernte die feinen Haarwurzeln des Ersten Weltkriegs erst im Lauf unserer Ehe richtig einschätzen. Das muss ich dir noch einmal sagen, obschon du es oft genug gehört hast – wie gekonnt und souverän sie ihre Rolle an meiner Seite gemeistert hat! Ihre Kenntnisse der europäischen politischen Geschichte sind sehr ausgewogen zwischen der Erziehung in ihrer angestammten und der Erfahrung in ihrer eingelebten Heimat. Wenn du mehr darüber wissen willst, wie diese Wurzeln des Krieges zu bewerten sind, so kannst du im Buch *The Sleepwalkers* von Christopher Clark eine großartige und spannende Analyse finden.

Meinen Vater kenne ich nur als eine schwankende Gestalt meiner Gefühle aus frühester Kindheit. Aber von all den Erlebnissen als kleiner Knabe mit ihm, die ich aus Erzählungen meiner Mutter kenne, möchte ich dir eines schildern: Meine Mutter hatte den zweijährigen Hansi zum Spaziergang mit

dem Vati schön sauber herausgeputzt. Als wir wieder nach Hause kamen, war sie entsetzt. „Wie schaut denn der Bub aus?! Voll bespritzt mit Schlamm!“ Mein Vater antwortete ruhig: „Er wollte in der Pfütze im Park spielen und hat sich so gefreut, ich konnte ihm das nicht verbieten ...“ Das sagt über den Charakter meines Vaters sehr viel aus, denke ich. Und ich stellte mir immer wieder vor, was geworden wäre, wenn ihn der Krieg verschont hätte. Aber ich denke auch an die Abermillionen Familien, denen es so oder noch schlimmer ergangen ist als uns. Und wenn ich dann den Sprung in die Gegenwart mache und bedenke, wie viel Krieg und Gewalt seither und bis heute in der Welt passiert ist und gerade passiert, dann – ja, es klingt krass – schäme ich mich fremd für die Menschheit. Sind die Menschen so schlecht, so dumm, so egoistisch, so gedankenlos, ich könnte mit dieser Suada an Schuldzuweisungen an unsere Art fortfahren, dass es ohne Krieg nicht geht!? Dass gar der Krieg als Mutter des Fortschritts oder kalte Dusche gegen die Hybris, wenn nicht geliebt, so im Prinzip doch geduldet werden kann? Oder gar als Mittel der Natur, ein Ungleichgewicht in der Welt zu beheben und einen Neuanfang zu erzwingen? Das sind krause Gedanken eines vorbehaltlosen Pazifisten, der ich durch den erlebten und erlittenen Krieg geworden bin. Glückliche und dankbar bin ich dafür, mehr als siebenzig Jahre Frieden in Europa genossen zu haben. Aber deiner Generation muss man in Erinnerung rufen, Constanze, was ein Krieg hautnah bedeutet, damit auch ihr den Frieden schätzen lernt und bereit seid, ihn zu schützen und um ihn zu ringen um jeden Preis!

Was ich dir über den Krieg erzählt habe, hat mich für das ganze Leben eingestimmt. Dieses frühe Erlebnis des Krieges und sein gesamtes Umfeld kann man vielleicht den Kammerton

nennen, nach dem sich die orchestrierte Stimmung meines Lebens richtete. Ich war ab da ein Gegner von Krieg und Gewalt; ich sah, was dieser Krieg meiner Mutter abverlangte, die viele Jahre lang hoffte und betete, dass unser geliebter Vater doch noch am Leben wäre. Ich glaube auch, dass ich damals eine Art innere Rüstung anlegte, um mich selbst zu schützen, aber auch, um andere besser zu verteidigen. Vielleicht habe ich auch geahnt, dass ein solches Trauma der Kindheit einen abwehrenden Panzer braucht, will man nicht lebenslang verletzt und verletzbar bleiben. Mit dieser harten Schale ist auch die Abscheu vor der großen Ungerechtigkeit dieses Krieges mitgewachsen. Und damit wohl auch das Empfinden für Gerechtigkeit entstanden, das für mich ein wichtiger Wegweiser geworden ist. Die Suche nach der gerechten Sache, der gerechten Handlung, der gerechten Gesinnung hat mich durch jenes hügelige Sein des Lebens geleitet. Die lebenslange Suche nach dem Wesentlichen, der Wahrheit und der Gerechtigkeit wurde mein charakterlicher Leitstern.

CHOR DER ENGEL

Mein erstes Weihnachtsgeschenk im Jahr 1945 war ein Bauernhof, von meinem Onkel Martin aus einer kleinen Holzkiste gebaut, mit ein paar grob geschnitzten Tieren drinnen. Mit denen habe ich stundenlang spielen und reden können. Onkel Martin war der Lieblingsbruder meiner Mutter, die ihm von ihrem kargen Lohn erspartes Geld geliehen hatte, damit er seine erste Maschine kaufen konnte. Er war gelernter Wagner, also Wagenbauer. Er und seine Frau Kathi, meine Taufpatin, waren auch meine Ferieneltern. Mit den vier Hillingerbuben gab es in den heißen Sommern von Jois, dem Heimatort

meiner Mutter, manche wilde Wasserschlacht und riskante Spiele. Im Sommer 1946 fiel ich bei einer solchen Mutprobe von einem Flachdach mehrere Meter auf den harten Boden und war stundenlang bewusstlos. Meine Mutter muss ausgeflippt sein, und mein Onkel hatte Mühe, sie zu beruhigen. Erst der Vater, dann der kleine Sohn ... nicht auszudenken!

Dieses Erleben hat sich mir plastisch eingeprägt. Ich hätte damals sterben können, wäre ich nicht mit dem Kopf in meine linke Hand gefallen, die mir wahrscheinlich das Leben rettete und dabei zu Bruch ging. Von der mühsamen holprigen Fahrt in einem offenen Dreiradauto ins Wiener Allgemeine Krankenhaus weiß ich nur noch wenig. Aber die schwache Narkose und der Holzhammer des Arztes zum Einrichten der Knochen sind mir noch in Erinnerung. Manchmal kann doch die Hand wichtiger sein als der Kopf, der sie hätte lenken sollen! Alle sprachen vom Schutzengel, der mich bewacht haben musste. Ich selbst dachte das wohl auch, und mir war dieser Unfall eine Lehre fürs Leben.

Dann kam ich in die Volksschule der Piaristen in der Josefstadt und hatte die ersten zwei Jahre eine wunderbare Lehrerin. Du kannst in meiner Stimme hören, Constanze, wie ich das heute noch spüre. Sie verdrängte die Kälte des Winters ohne Heizmaterial mit ihrer Herzenswärme und brachte uns auch das Lesen und Schreiben so bei, dass es keine Qual, sondern Freude am Lernen war. Nach diesem furchtbaren Krieg, in den ersten Nachkriegsjahren, mangelte es an allem. Aber die Menschen machten damals durch Zusammenstehen und Hilfsbereitschaft die materielle Not wett, soweit es möglich war. Und ich habe auch das Gefühl, dass gerade die Kinder diese große Zuwendung voll Zukunftshoffnung dankbar spürten.

Bald danach wurde ich Ministrant bei den Patres Piaristen in der Pfarre Maria Treu, worauf ich sehr stolz war und die Togen der Fakulanten (Fackelträger) ganz besonders schick fand. Ich hatte eine schöne Altstimme und sang als Josef mit einem anderen Buben als Maria die vorweihnachtliche Herbergsuche im Duett: „Wer klopfet an? Oh zwei gar arme Leut’! Was wollt ihr dann? So gebt uns Herberg heut’ ... Geht fort von hier!“ Bis heute mahnt die Ablehnung der Wirte mein Gewissen, Konstanz. Dann sangen wir die schönen alten Kirchenlieder zur Adventzeit, die mächtig klangvollen der Auferstehung in der Osternacht, die ergreifenden Marienlieder zur Maiandacht. Und immer wieder Gregorianischen Choral, der wegen seiner mystischen Charismatik heute eine Renaissance erlebt.

Den Gregorianischen Choral hat mir auch nahegebracht, was wir als kleine Ministranten im Stift Heiligenkreuz erlebt haben. Dorthin durften wir als Belohnung zwischen Weihnachten und Neujahr fahren und das Klosterleben, aber auch das Balgen und Spielen in der winterlichen Natur genießen. Ich erinnere mich, wie wir um 6 Uhr morgens in der kalten Kirche den Mönchen beim Singen zuhörten. Sie begannen schon damals – ich glaube, der Abt hieß Albrecht – wieder mit dieser Tradition, die Heiligenkreuz Jahrzehnte später weltberühmt machte. Wir taten das unter dem aufmerksamen Ohr unseres Präfekten Hans Smejkal, der uns als geprüfter Organist einige musikalische Details der Kirchentönen und der Geschichte der mehr als tausend Jahre alten römischen *schola cantorum* erzählte. Ich war als neunjähriger Bub damals vielleicht der Meinung, einer dieser Knaben zu sein, die den Chor der Engel auf Erden bildeten.

Eines Tages hat mich ein älterer Bub in eine Chorprobe mitgenommen, die Hans Gillesberger mit der Wiener Kantorei

hielt. Ich sollte dem schon damals bekannten Chorleiter etwas vorsingen und tat das auch mit einem Lied, das ich in der Schule gelernt hatte: „Ich ging durch einen grasgrünen Wald und hörte die Vögelein singen ...“ So nahm mich Gillesberger als Altstimme in den damals berühmten gemischten Chor auf. Wir probten die Matthäuspasion von J. S. Bach, heute Weltkulturerbe der UNESCO. Die ergreifende Aufführung und das Singen dieser zeitlosen Choräle in einer großen Kirche hat mir die Liebe zur Musik eingepflanzt.

Um die gleiche Zeit hat mir Hans Smejkal den ersten Klavierunterricht gegeben. Ihm verdanke ich sehr viel an Vaterersatz und Zuwendung in dieser Phase der Kindheit, die den Erwachsenen prägt. Er war überaus musikalisch, hatte eine herrliche Baritonstimme und war ein fantastischer Improvisator auf der „Brucknerorgel“ der Kirche. Die barocke Orgel hat diesen Spitznamen deshalb, weil der große Anton Bruckner hier seine Meisterprüfung im Orgelspiel ablegte. Einer der Prüfer sagte nach dieser offenbar fantastischen Meisterleistung Bruckners: „Nicht wir hätten *ihn*, er hätte *uns* prüfen sollen!“ Diese Orgel habe ich dann oft mit meinem Musiklehrer stimmen (und auch ein wenig spielen) dürfen.

Als universale Sprache des Gefühls wirkt die Musik wie gute Medizin, Constanze, sie hat keine negativen Nebenwirkungen, reinigt und beflügelt, verzaubert und erschüttert, zerstört das Böse und hilft dem Guten. Im Musikzimmer meines Gymnasiums hing an der Wand der alte Spruch: Wer nicht Musik hat in ihm selbst, taugt zu Verrat, zu Räuberei und Tücken. Nun, das ist nur zum Teil richtig, denke ich. Der Umkehrschluss stimmt nicht unbedingt. Denn auch im Konzentrationslager mussten todgeweihte Häftlinge, die Musiker

waren, musikliebende Aufseher unterhalten, aber abhalten von ihren Verbrechen konnten sie sie nicht. Viele auf der Welt können bis heute nicht verstehen, wie Musik von Engeln mit Mord der Teufel zusammengeht!

Ja, Constanze, ich war ein Träumer (so nannte mich manchmal meine Mutter als Kind liebevoll-kritisch) mit künstlerischen Neigungen, aber auch wach genug für das praktische Leben. Von der Musik wusstest du ja längst. Manche meinten, auch ich selbst eine kurze Weile lang, mich eines Tages als Musiker auf einer Bühne zu sehen. Ich erkannte aber bald die Grenzen meiner Begabung und blieb doch lieber Amateur, einer, der sich aus reiner Liebe zur Musik an ihr laben kann, ohne von ihr leben zu müssen.

SCHILLERENDE GERECHTIGKEIT

Die Suche nach der gerechten Sache, der gerechten Handlung und der gerechten Gesinnung hat mich ein Leben lang geführt und begleitet. Gerechtigkeit ist ein gedankliches Gebirge, Constanze, an dem sich der Mensch seit je die Hirnzähne ausbeißt. Es ist kaum jemandem gelungen, dieses Scheidewasser unseres inneren Kompasses ohne Anleihe bei den Überirdischen zu erklären. Objektive Gerechtigkeit bräuchte einen unverrückbaren Bezugspunkt, den wir Idee der Gerechtigkeit nennen könnten. Eine lange Reihe großer Geister rang und ringt seit tausenden Jahren mit dieser notgedrungenen abstrakten Idee. Die Ergebnisse dieses Nachdenkens sind schwierig zu verstehende Lehrsätze, die auf Annahmen beruhen, etwa Gerechtigkeit sei „im Prinzip“ Gleichheit.

Das berühmteste moderne wissenschaftliche Werk über Gerechtigkeit hat der Amerikaner John Rawls 1971 veröffentlicht. Seine *Theory of Justice* vertritt zwei Konzepte der Gerechtigkeit als Fairness eines sozialen Systems. Du wirst gleich sehen, Constanze, wie theoretisch das klingt. Das erste: Jeder soll gleiches Recht auf das umfangreichste System gleicher Grundfreiheiten haben, das mit dem gleichen System für alle verträglich ist. Erinnert ein bisschen an Kants Kategorischen Imperativ vom individuellen Verhalten, das zum allgemeinen Gesetz werden könnte. Das zweite: Soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten sind so zu gestalten, dass sie nach vernünftiger Annahme zu jedermanns Vorteil dienen und sie mit Positionen und Ämtern verbunden sind, die jedem offenstehen. Soviel zur Idee der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit. Ein wenig schwer zu verdauen, nicht?

Die Realität der Gerechtigkeit sieht ganz anders aus. Eine Vielheit von subjektiven Gerechtigkeiten mit ihren beliebigen Bezugspunkten sucht nach dem gesellschaftlichen Kompromiss im Dialog oder nimmt den Kampf auf. Wenn es um einen großen gerechten Wert wie Freiheit geht, dann kennen wir aus der Geschichte und bis heute die Bereitschaft der Menschen, dafür sogar ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Die Proteste gegen politische Unterdrückung in Russland, Hong Kong, Venezuela oder im Iran sind aktuelle Beispiele dafür.

Eine endgültige Belohnung in der göttlichen, überirdischen Gerechtigkeit zu suchen und auf die Bestrafung der Ungerechten dieser Welt zu hoffen, das war immer wieder auch Zuflucht und Trost für jene, die mit der irdischen Ungerechtigkeit anders nicht zu Rande kommen konnten. Ist aber Gott

selbst gerecht? Wie sollte diese Gerechtigkeit einer höheren Ordnung denn aussehen?

Die Theologen nennen die Frage von Gottes Gerechtigkeit mit dem griechischen Namen Theodizee (*theodikía*). Wie kann ein barmherziger, guter Gott unbarmherzig so viel Übel in der Welt zulassen? Ich habe die Antwort von Kardinal Schönborn auf diese Frage gehört und nur in Erinnerung, dass auch er als ausgewiesener Theologe keine für Laien schlüssige Antwort geben konnte. Der Mensch hat von Gott, folgt man den Schriften, den freien Willen zum Widerstand auch gegen ihn, Gott selbst, erhalten, also auch die Fähigkeit und Bereitschaft zum Bösen. Und warum lässt Gott die Menschheit gewähren für die kaum erheblichen Bruchteile von Sekunden ihrer Existenz im an Ewigkeiten gemessenen Zeitmaß des Universums, stellt sie ständig auf die Probe, bleibt der „unbewegte Beweger“, wie schon Aristoteles ihn nannte? Die Antwort der Religionen ist überall ähnlich. Bei den alten Ägyptern etwa das Totengericht, ein überirdischer, gerechter, unanfechtbarer Richtspruch über Gut oder Böse, ewiges Licht oder ewige Finsternis für die unsterblichen Seelen der Verstorbenen. Ich meine, dass dieses von Menschen entworfene Gottesbild uns Trost zu Lebzeiten spenden soll. Ob der Gott aller Universen uns wirklich während unserer flüchtigen Existenz im Kosmos ernst nimmt?

Man sieht, Constanze, wie der Mensch mit seinem Denken an die Tür von Geheimnissen klopfen kann, die sich vielleicht sogar öffnet. Aber sicher wartet dahinter eine weitere und noch eine und wieder eine, was ihn in diesem kafkaesken Schloss ziellos herumirren lässt. Wir werden noch mehr solcher Mysterien zu knacken haben, aber wahrscheinlich an den vielen Türen scheitern, die sie vor ihrer Entdeckung schützen.

Es gibt eine Mysterianismus genannte Schule der Philosophie, welche die Grenzen unseres Geistes zum Maß vieler Dinge macht. Nach dieser Denkschule werden sich manche Rätsel der Natur möglicherweise für immer jenseits unseres Lösungshungrigen Verstandes verbergen. Der Mensch ist einfach nicht gescheit genug, er ist ein Produkt der Evolution, und das allein beweist: Es gibt auch eine höhere Stufe der Intelligenz als die des Menschen! Die größten Wissenschaftler waren meist sehr demütig, wie auch die größten Philosophen. Isaac Newton verglich sich mit einem Knaben am Strand, der immer wieder eine schönere Muschel oder einen glatteren Kiesel findet, „... aber der große Ozean der Wahrheit liegt noch unentdeckt vor mir“, schrieb er. Und Sokrates' Spruch, „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, kennt bei uns jedes Kind. Diese Dualität von Demut vor dem Wissen und von Respekt auch vor dem Nichtwissen sollten wir uns aneignen! Ich werde dir sicher noch vom Tao erzählen, das viel zum Verstehen von Gegensätzen beitragen kann. Soll ich dir Gusto darauf machen? Warte ab. Warum Wasser härter als Stein sein kann, das ist die Frage!

Wenn wir nunmehr wieder in unsere irdische Wirklichkeit eintauchen, so nimmt auch die Gerechtigkeit menschliche Züge an. Die Gerechtigkeit, von der man so respektvoll als platonische Idee der Seele spricht, ist in der Realität vergleichbar mit einem Gefäß, in dem der reine Wein der Gerechtigkeit mit dem Wasser des Lebens verdünnt wird. Probieren wir das an einem wichtigen politischen Begriff aus: Was ist soziale Gerechtigkeit? Oft wird darunter nur die Verteilung von materiellen Gütern zwischen Arm und Reich verstanden, was natürlich zu simpel ist. Was ist mit der ungleichen Verteilung der Gene und Begabungen, der unterschiedlichen

Geburtsorte und Familienherkunft, der empfangenen Liebe und Zuwendung in der Kindheit, ganz allgemein der Lebenschancen, wie das Ralf Dahrendorf nannte? Er, den ich während meines Postgraduate-Jahres in Tübingen als jungen Professor kennenlernen konnte, sah mehr Lebenschancen für möglichst viele Menschen als Ideal einer liberalen und demokratischen Politik und Gesellschaft an. Chancengleichheit ist ein politisches Ziel, das breite Zustimmung finden kann. Aber wie viel Wein, wie viel Wasser definiert diese Gleichheit von Möglichkeiten für jeden? Noch weniger einig ist man sich darüber, wie solidarische, die ungleichen Startchancen mildernde Eingriffe ausschauen sollen. Hier meldet sich wieder das Eigeninteresse der Bevorzugten, da sitzt wieder der Teufel im Detail und freut sich am Streit um mehr finanzielle Zuschüsse oder den leichteren Zugang zu mehr Bildung. Und da rede ich nur von den so genannten entwickelten Ländern, wo man bereits ein halbwegs funktionierendes Bildungssystem und ein geknüpftes soziales Netz vorfindet, das Schwächere grundsätzlich auffängt. Mit Lebens- und vor allem Bildungschancen sind wir der Suche nach wahrer sozialer Gerechtigkeit schon nähergekommen, aber eine klare begriffliche Bestimmung dieses Wieselworts entgleitet mir. Zum Beispiel hatte ich einen Start ins Leben, Constanze, der zwar auf den ersten Blick nicht günstig war; aber gerade deswegen gute Lebenschancen, weil alle Muskeln und Sehnen des Lebendigen in mir frühzeitig trainiert wurden! Gibt es so etwas wie eine gerechte Gesellschaft, einen gerechten Staat, eine gerechte Politik überhaupt? Das ist eine spannende Frage und verdient eine kurze Erörterung.